

Unterhaltungsblatt



Empor zum Licht.

Roman von H. von Wengen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mehr als acht Jahre sind seitdem vergangen. Es ist ein herrlicher, durchsichtig klarer Septembertag.

Die weiten Rasenplätze des Wenthufener Parkes prangen noch im frischesten Grün und aus dem Laubwerk der Eichen und Buchen säuseln nur selten vereinzelte bunte Blätter zur Erde herab.

Schloß Wenthufen liegt auf halber Hügelhöhe und man hat von der breiten Terrasse hinter dem Hause einen weiten Ausblick über das gesegnete Pommerland. Bei dem milden Wetter hat man den Nachmittagstee hier draußen eingenommen, und noch jetzt, obwohl die Sonne schon tief steht, sitzen Graf Lörach, seine Frau und Wera Oehrhausen hier in gemütlichem Geplauder zusammen. Gerade jetzt ist der Hausherr allerdings anderweitig beschäftigt.

Er läßt seinen zweijährigen Buben auf seinen Knien reiten, erst im Schritt, dann im Trab und zuletzt in lausendem Galopp. Zum Schluß wird Bubi „abgeworfen“, das heißt hoch in die Luft geschwenkt und dann auf den Boden gesetzt.

„Mehr!“ befiehlt dann der Stammbalter des Lörachschen Hauses, der seinem Vater so sehr gleicht, wie eben ein zweijähriger Knirps einem baumlangen, breitschulterigen Manne gleichen kann.

„Der große und der kleine Vär,“ nennt Frau Lotte die beiden.

Sie selbst sieht noch genau aus wie früher, nur etwas voller und frauenhafter ist sie geworden.

Wera Oehrhausen ist eine königliche Erscheinung, und ihr liebliches Gesicht wird verklärt durch den Ausdruck eines tiefen, inneren Glücks.

„Die deutsche Lilie“ nennt man sie in der römischen Gesellschaft, in der sie zu den tonangebenden Damen gehört.

Um den Schmuckplatz vor der Terrasse lenken drei Kinder ihre Fahrräder.

Die beiden schlanken, dunkelhaarigen Buben sind Weras Söhne; das etwa sechsjährige Mädchen mit dem wehenden Blondhaar und den blitzenden blauen Augen ist Lottes Kind.

Sie lenkt ihr Fahrrad mit großer Sicherheit; mit ihrem schimmernden Haar um die Wette flattern die kurzen, weißen Röschchen lustig hinter ihr drein und ihre helle Stimme hat einen unverkennbaren Kommandoton.

„Die ganze Mama,“ pflegt Lörach seufzend zu sagen. Er behauptet nämlich, daß er schmählich unter dem Pantoffel seiner Frau steht, und er warnt andere Männer vor dem Heiraten. Lotte lacht dazu.

Sie weiß es ja, daß sie seine Freude und sein Sonnenschein ist, und daß er sie in seiner Verblendung für ein non plus ultra aller weiblichen Tugenden und Vorzüge hält.

Lörach hat endlich den unermüdlichen kleinen Reiter der Wärtlerin übergeben; er wendet sich wieder zu den beiden Damen.

„Wißt ihr, Kinder,“ sagt er, „wem ich gestern mittag auf der Leipziger Straße begegnet bin? Ich hab's dir noch gar nicht erzählt, Lotte.“

„Nun, wem?“ fragt Lotte, die an Neugier den sieben Frauen des Blaubart nichts nachgibt. „So rede doch! Wer war's?“

„Die Alma Solbau, jetzige Frau Konsistorialrat Nöldeke. Sie trug einen vorfälschlichen Rapotthut über glatten Scheiteln und behandelte mich sehr von oben herab. Nach dir und den Kindern hat sie überhaupt nicht gefragt.“

„Glaub' ich gern,“ meinte Lotte gleichmütig.

„Wie geht es eigentlich dem Rittmeister Rosenberg?“ mischte Wera sich ein.

„Der ist längst Major,“ berichtete Frau Lotte. „Er fängt an zu altern. An den Schläfen wird er schon ganz schimmelig.“

„Was ihn nicht bindert, meiner Frau nach wie vor in unverschämtester Weise den Hof zu machen.“

Lörach sekte eine Othellomiene auf und malträtierte seine linke Schnurrbartspitze.

„Lache nicht, Lotte,“ sagte er zrollend. „Wenn du bei den Jagden im Herbst wieder so mit ihm flirtest, wie neulich in Heringsdorf, dann gibt's ein Unglück. Merke dir das.“

Die Wenthufener Herrschaften waren erst am vorigen Abend aus Wien zurückgekommen, wo sie mit ihren Verwandten der Vermählungsfeier von Bernd Radenau beigewohnt hatten. Bernd hatte eine schöne, glühäugige Ungarin geheiratet und war jetzt mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise.

Herr von Oehrhausen wollte den Rest seines Urlaubs mit seiner Familie auf Schloß Wenthufen zubringen, hatte aber wegen nötigen Besuches für einen Tag in Berlin zurückbleiben müssen.

Vor einigen Stunden war eine Depesche an Wera gelangt.

„Komme mit dem Abendzuge, hole mich ab — allein.“



Fregattenkapitän Nerger,

der deutsche Seeheld, der den Hilfskreuzer „Wolf“ während 16 Monaten durch den Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean führte und vor kurzem erfolggetrönt in die Heimat zurückkehrte.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

(By.)

Ueber den Sinn dieses „allein“ dachte sie nach, während sie nach der Station fuhr.

Was mochte er ihr zu sagen haben? Etwas Besonderes, Wichtiges mußte es sein, das sie hören sollte, ehe die anderen es erfuhren.

Nur wenige Minuten brauchte sie auf dem Bahnsteige zu warten, dann fuhr der Zug ein.

Und da war auch ihr Gatte. Er kam rasch auf sie zu, küßte ihr die Hand und zog dann ihren Arm in den seinen.

Der Diener mit dem Handgepäck war ihnen schon vorausgeeilt und stand am geöffneten Wagenschlage, als sie anamen. Bald lagen die holperigen Straßen des kleinen Stationsortes hinter ihnen, auf der schon in Abenddämmerung gefüllten Chaussee fuhren sie ihrem Ziele zu.

Und jetzt kam's, was Wera erwartet hatte.

„Eine große Nachricht bringe ich dir mit, Liebste,“ sagte Oehrhausen und legte dabei seinen Arm um die schlante Gestalt seiner Frau. „Ich bin zum Botschafter ernannt. Aber, Wera, diesmal geht die Fahrt weit über Länder und Meere ans andere Ende der Welt, und Jahre werden vergehen, ehe du Deutschland und die Deinen wieder siehst. Wird das Heimweh nicht gar zu sehr über dich kommen?“

Wera lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Wo ich dich habe und die Kinder, da ist meine Heimat,“ sagte sie leise. „Dein Land ist mein Land. Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“

E n d e.

spannt war ich doch, was mein Freund, der Unteroffizier Meyer V (so viele Meyer gab es nämlich bei uns), in seinem großen, schmalen, stabil aussehenden Karton haben mochte. Ich durfte bei dem feierlichen Öffnen zugegen sein. Ein „Ah!“ der Bewunderung entrang sich unseren Lippen. In abgetheilten Fächern lagen vierundzwanzig Eier, rote, blaue, braune, gelbe, grüne, und in der Mitte sah als Hüter des Idylls ein prächtiger großer Schokoladenhase. Ostergrüße.

„Hat das meine Minna nicht fein gemacht?“ fragte Meyer V, nicht ohne Stolz auf seine Braut, und ich mußte ihm recht geben. Während er sich nun an das Studium der beigelegten ländlichen Hieroglyphen machte, glitt des öfteren ein vergnügtes Lächeln über sein Gesicht. Ich wußte, woran er dachte.

Morgen ging er auf Urlaub. Seit mehreren Jahren schon war er mit seiner Minna verlobt, bald würde er in der Heimat sein, dann sollte die Kriegstraumung stattfinden.

Er kam in dieser Nacht nicht zum Schlafen. Als ich nachts zwei Uhr geweckt wurde, um meine Runde als Grabendienst anzutreten, sah er noch bei dem völlig niedergebrannten Stumpf seines Lichtes und las zum soundso vielten Male seinen Brief. Zwanzig Monate im Felde und nun zum ersten Male auf Urlaub in die Heimat — das kann den ruhigsten Menschen erregen.

Der Morgen kam, sonnig und schön. Meyer V verabschiedete sich nassen Auges, beladen mit tausend guten Wünschen und Grüßen.

Gegen Mittag rief der Hauptmann die Zugführer zu sich in seinen Unterstand. Als sie nach etwa einer halben Stunde zurückkamen, trugen



Zur goldenen Hochzeitsfeier des bayerischen Königs-paares:
Das Königspaar beim Austritt aus der Frauenkirche in München
nach Beendigung der kirchlichen Feier.
(Phot.: D. Hoffmann, München.)



Der deutsche Reichskanzler Graf Hertling mit
seinem Sohn nach dem Festgottesdienst in der
Hedwigskirche in Berlin.

Unteroffizier Meyer V.

Eine Ostergeschichte von der Westfront von Willy Hader, Dresden.
(Nachdruck verboten.)

Als das schwere Artilleriefeuer, das seit drei Tagen auf unserem Graben gelegen hatte, endlich einmal verstummt war, krochen wir aus unseren tiefen Erdböchern, blinzelten nach der Sonne und freuten uns diebisch, daß wir noch lebten.

Unsere Herren Vorgesetzten, die sich beim Exerzieren hinter der Front mehrfach über das ungenügende Funktionieren der Befehlsweitergabe geärgert hatten, würden uns ihre Anerkennung heute sicher nicht versagt haben. Ullkartig verbreitete sich im ganzen Graben, von Posten zu Posten und von diesen aus wieder nach den Unterständen die Nachricht: Die Osterpost ist unterwegs!

Vorläufig freilich war der Postholer noch im Laufgraben, aber jeder Schritt seines Näherkommens wurde getreulich signalisiert. Und endlich war er da; pustend, schnaubend und schwitzend trug er schwer an der begehrten Last. Der Sad sah stellenweise etwas über den Graben heraus, und die warnenden Zurufe der Posten: „Wäde dich doch!“ konnten ebensogut der Sorge um den Kameraden als um die Post entsprungen sein.

Rasch kauerten die „uniformierten Lehmklumpen“ mitten im Graben um den Postsad, Erwartung in den gebräunten Gesichtern, gleich den Kindern am Weihnachtsabend. Und liebevoll wurden die Osterpaletchen erst von allen Seiten befüßt und besesehen, ehe sie geöffnet wurden. Ich war wieder recht zufrieden mit dem, was ich erhielt, ge-

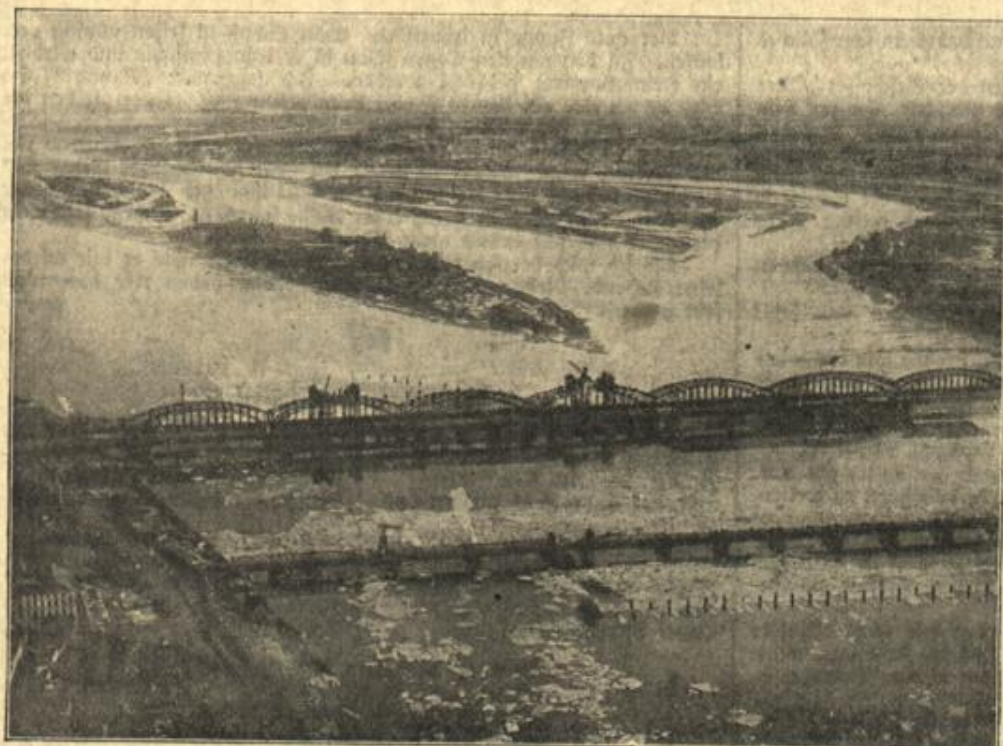
ihre Gesichter einen ernsten, entschlossenen Ausdruck. Mit dem feinen Witterungsvermögen alter Feldsoldaten wußten wir sofort, daß etwas im Gange war, und nicht lange sollten wir im unklaren bleiben.

Die feindliche Stellung war schon früher durch uns rechts und links zurückgedrängt worden. In einem vorspringenden Grabenstück aber hatten sich die Franzosen noch immer zäh gehalten, und das in den verfloßenen Tagen auf uns gerichtete schwere Artilleriefeuer hatte den Zweck gehabt, uns zu zermürben und unsere Angriffslust zu lähmen. Die unerwartete Pause in der Beschickung unserer Stellung konnte ihre Ursache nur in vorübergehendem Munitionsmangel feindlicherseits haben, und unser Regimentkommandeur war fest entschlossen, diese Gelegenheit zu nützen. Heute nachmittag fünf Uhr sollte unsere Artillerie vorarbeiten, halb sechs Uhr sollten wir zum Sturm vorgehen und uns in den Besitz dieses Grabenstückes setzen, das uns ja längst schon ein Dorn im Auge war.

Unsere nächste Arbeit war das Herbeischleppen von Handgranaten, von denen jeder eine Portion mit vornehmen sollte, und das Prüfen der Sturmleitern auf ihre Festigkeit. Während dieser Arbeit hatten wir wenig Zeit, über das Bevorstehende nachzudenken.

Eine verteilte Sache ist es aber doch, die Zeit vor dem Sturm, schlimmer als der Sturm selbst. Würden wir heil und gesund in den genommenen Graben springen (doh wir ihn nehmen würden, schien uns selbstverständlich) oder würden die an uns gerichteten Gräbe aus der Heimat wieder die Heimreise antreten müssen mit dem Vermerk: Gefallen auf dem Felde der Ehre?

Punkt fünf Uhr sausten unsere Granaten wie wilde Tiere über uns hinweg, hinüber nach der etwas über hundert Meter von uns entfernten



Aus dem besetzten russischen Gebiet:
Fliegeraufnahme von der Däna bei Alga mit der von deutschen Pionieren
geschlagenen Notbrücke.



Großherzog Adolf Friedrich VI.
von Mecklenburg-Strelitz †.

feindlichen Stellung. Die Fontänen von Geröll, Erde und Stahlsplittern sprühten bis zu uns herüber, und wir zogen uns vorläufig in die Unterstände zurück.

Plötzlich stürzt jemand in unseren Unterstand. Träume ich oder bin ich verrückt? Meyer V! Tief aufatmend wirft er ein Sträußchen Feldblumen in die Erde, greift zum Gewehr und setzt sich neben mich.

„Nun hört sich aber doch alles auf!“ schnauze ich ihn an. „Ich denke, du sitzt längst in der Bahn, Richtung Heimat?“

„Kann nicht, muß mitmachen!“ ist seine lakonische Antwort.

Nachdem er sich etwas verschnauft hat, erzählt er mir, während draußen die Granaten krachen, in abgerissenen Sätzen, wie er wieder nach vorn kam. Eben hinten im Ruheorte aus der Schreibstube tretend, erfuhr er von einem Radfahrer, daß wir stürmen würden. Da hielt es ihn nicht; alles vergessend, erwachte der Gedanke in ihm und ward zur fixen Idee: Dein Platz ist an der Seite der Kameraden!

Das Artilleriefeuer setzte aus, wir stürzten hinaus in den Graben. Wenige Schritte von uns entfernt stand unser Zugführer und sah nach der Uhr. Noch fünf Minuten!

Wir tauschten noch mit leiser Stimme unsere Meinungen aus, baten einander um Mitteilung an den und die — im Falle —. Das Durch-eilen des eigenen Drahtverhaues würde uns keine Schwierigkeiten bereiten, für dessen Niederlegung hatten in den verfloßenen heißen Tagen schon die französischen Granaten gesorgt, in diesem Fall zu unserem Vorteil.

Vier Minuten! Der Zeiger rückt merkwürdig rasch.

Drei Minuten! Das Hirn muß nicht mehr recht in Ordnung sein. Eben jetzt fällt mir ein, daß an meinem Waffentod der unterste Knopf fehlt. Was dieser Gedankengang in solchem Augenblick soll?

Eine Minute! Blah sehen wir einander an, blah bis in die Lippen. Es ist nicht Furcht, tausendmal schon haben wir den Tod erwartet, die Nerven sind's, die vibrieren.

„Los!“ In langen Sätzen springen wir aus dem Graben. Vor den Augen liegt ein Schleier. Wir sehen nichts, aber wir stürmen vorwärts.

Da sind auch schon die feindlichen Geschosse. S-s-s-i-i-i-h faust es um uns. „Hinlegen!“ Das war doch Meyers Stimme? Ich sehe mich um. Der Hauptmann tot, zwei Zugführer verwundet, eine



Korvettenkapitän Heinecke,
Führer eines erfolgreichen Torpedoangriffs auf
englische Patrouillen im Kanal in der Nacht vom
14. zum 15. Februar. (Phot.: Berl. Ill.-Ztg.)



Austausch österreichisch-ungarischer Gefangener:
Deren Ankunft in Sankt.

tot. Wer soll uns führen? Sollten wir zurück und dabei ein schmachliches Ende finden?

Da durchbrüllt abermals Meyer das Gausen der Geschosse: „Alles hört auf mein Kommando! Sprung auf, marsch marsch!“ Die auf dem Exerzierplatze angewandten Kommandos zum Sturmangriffe brauchen wir nun nicht, wir wissen, was nun kommt. Wie ich wieder Herr meiner Sinne bin, lehne ich im feindlichen Graben. Wie ich hineintam, weiß ich nicht. Die Kameraden bauen den Graben um, legen die Sandsäcke nach der anderen Seite. Wo ist Meyer? Von den in meiner Nähe arbeitenden Kameraden will ihn keiner gesehen haben.

Hundert Schritt weiter im Graben liegt er, auf einem französischen Korporalsmantel ausgestreckt. Brustschuß.

Er erkennt mich sofort, streckt mir die Rechte entgegen und sagt: „Haben wir das nicht fein gemacht?“

Ich würge nur ein: „Braver Junge!“ hervor, streiche ihm das wirre Haar aus der Stirn und kann es nicht verhindern, daß es mir etwas naß im Gesicht wird.

Die Nacht kam, und in ihrem Schutze brachten Sanitätsoldaten unsere Verwundeten fort. Auch ihn, unseren tapferen Meyer V. —

Der erwartete Gegenstoß der Franzosen blieb seltsamerweise aus. Sie schienen uns am heiligen Osterfest nicht mehr belästigen zu wollen, und wir hatten ganz schön Zeit zu den unbedingt nötigen Aufräumarbeiten und Reinigungsarbeiten. Wie sah es, ganz abgesehen von den durch unsere Artillerie angerichteten Verheerungen, hier aus! Eine Zigeunerbande würde den Vergleich ihres Lagers mit diesem Graben als Beleidigung aufgefaßt haben.

Während des ganzen nächsten Tages wurden wir nicht allzusehr durch die feindliche Artillerie belästigt. Nachts kam die Ablösung, württembergische Grenadiere. Wir gingen nach hinten in dem Bewußtsein, die uns bevorstehende Ruhe verdient zu haben. — — —

Vor dem letzten Häuschen des Dorfes ein alter Park. Dort mitten drin, auf einer prangenden Wiese, begraben wir unsere Toten. Ringsum stehen sie alle, die alten, sturmerprobten Kämpfer, den Helm in der Hand, lauschen den weihedollen Klängen der Regimentsmusik, den tiefergreifenden Worten des Divisionspfarrers und schluden und würgen und zerdrücken die Tränen, noch ehe sie über die Wangen rinnen.

„Ostern ist Auferstehung! Möge aus der blutigen Saat, die wir in Frankreichs Erde betten, und von denen diese hier Saatkörner sind, auferstehen ein neues, starkes, freies deutsches Vaterland, das Glück unserer Kinder und Kindeskinde!“

Es blieb keiner zurück, als es galt, den toten Kameraden eine hand duftender Frühlingsboten hinabzuwerfen.

Sanft würden sie ruhen, hier in Feindesland, von alten Bäumen umtaunt, von den Sängern des Waldes in den Schlaf gesungen, sie alle, die wir in die Erde gesenkt am Auferstehungsmorgen. — — —

Ich sitze in einem freundlichen, sonnendurchfluteten Raume des Feldlazarets. Vor mir liegt in einem blendendweißen Bett der Unteroffizier Meyer V und lacht. Lacht, weil ich ihm eben wieder etwas erzählt habe von gewissen Leuten, die Sturmangriffe mit dem Osterurlaubspasse in der Tasche unternehmen.

Der gute Junge ist kreuzfidel. Sein Schuß ist selten günstig verlaufen. In den nächsten Tagen schon ist er transportfähig und wird in ein Heimatlazarett gebracht werden. Ich sage nur: „Minna!“ Da wird er rot wie ein kleines Mädel beim ersten Kuß. Oder werden die gar nicht rot? Ich weiß es nicht.

Und dann kam hoher Besuch. Ich kam mir ganz unbedeutend vor und vertrock mich. Meyer ist gewiß ein ganz gewöhnlicher Name und wird auch dadurch nicht viel anders, daß man ihm eine V anhängt, aber Meyer mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse laufen gar nicht so sehr viele herum — und das bekam mein Freund.

Als ich mich herzlich von ihm verabschiedete, mußte er mir wieder seine stehende Redensart nachschleudern: „Na, haben wir das nicht fein gemacht?“ (m.)

AS

Osterglockenklang.

Durch die Auen weht es milde,
Blümlein sprießen lachend por,
Junker Lenz im Blütnkleide
Schreiet durch sein goldenes Tor.

Vöglein zwitschern leis im
Walde,
Pußen ihre Flügel blank,
Aus der Lichtumflößen ferne
Tönet Osterglockenklang.

Osterglocken ... Jubellauten ...
Zittern durch das Weltenall,
Bis in Wa des Insamkeiten
Dringt ihr gottgeweihter Schall

Lauschend, mit vergügten
Sinnen,
Junker Lenz hält Wanderrast,
El, die hehren Glockenwone
Sellen ihm, dem hohen Gast ...

Ein paar Blümlein kichern leise ...
Junker Lenz ist aufgebracht,
Läßt ein rauhes Lächeln wehen
Ueber Berg und Tal die Nacht.

Sida 501g.



Kriegs-Chronik 1914/18.



(172. Fortsetzung.)

25. Februar: Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. — Bei Le Harre explodierte ein französisches Luftschiff.

26. Februar: Reichskanzler Graf Hertling spricht im Reichstag in einer langen Rede über Deutschlands außerpolitische Lage, Vizekanzler von Payer über die innerpolitische Lage. — Im Osten wurden Dorpat und Riga genommen.

27. Februar: In Rußland wurde nach heftigen Kämpfen die Stadt Pleskau genommen.

28. Februar: Der Reichstag wird vom 2. März bis 12. März vertagt. — Bei Dorpat wurden zwei russische Regimenter und der Stab eines Generalkommandos gefangen. — Vier feindliche Flieger bewarfen Bozen mit Bomben.

(Fortsetzung folgt.)

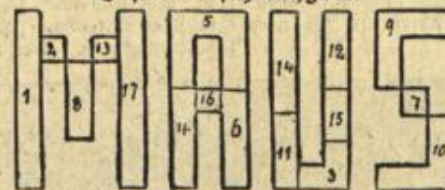
Allerlei.

Problem: „Der Samariter“.



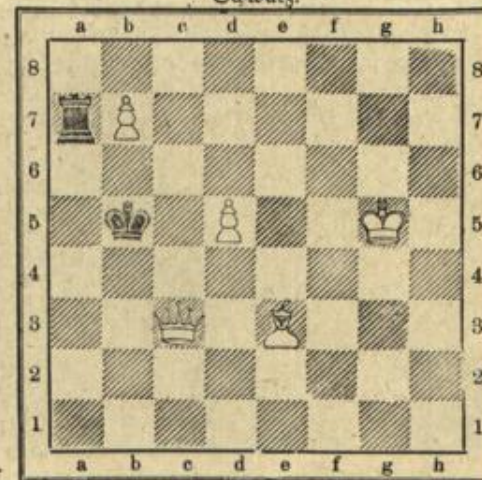
Man setzt an Stelle der Ziffern unten die entsprechenden Buchstaben von oben und an Stelle der Punkte die passenden Selbstlaute.

Zusammensetz-Aufgabe.



Dieses Wort ist in seine numerierten Teile zu zerlegen und aus denselben ein neues Wort zu bilden, das die Farbe eines Tieres bezeichnet.

Schachaufgabe.
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Einfach-Worträtsel.

Wenn in der Mitte einem Spiel
Du setzt zwei Zeichen ein,
So wird zur Kampfuntobten Höh'
Es gleich verwandelt sein.

Auflösungen der Aufgaben in letzter Nummer

Bilderrätsel:

Vom Unglück erst zieh ab die Schuld,
Was übrig ist, trag' in Geduld.

Homonym: Paß

Umwandlungs-Rätsel:

Brot — Brote, Vote, Lote, Lotte, Lette,
Fette — Fett.

Vererbild:

Bild rechts drehen, dann zwischen Fahne des
Jungen und Gemüsebeet im Vordergrund.

Auflösungen der Aufgaben in dieser Nummer.

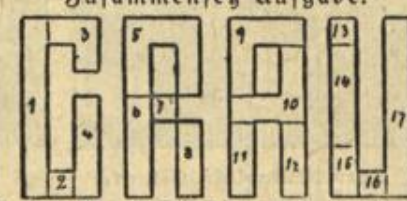
Problem: Wer seinen Feinden Gutes tut,
der zeigt den größten Edelmut.

Schachaufgabe:

I. 1. Le3—d2 Ta7—a6 (oder Kb5—a4)
2. Dc3—b4

II. 1. — — — Ta7—a4 (oder Kb5—b6)
2. Dc3—c6.

Zusammensetz-Aufgabe:



Einfach-Worträtsel: „Lotto — Loretto.“